

ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS

BAND XXIV Hausnummern

Enzyklopädisches Stichwort:

Hausnummern sind ein so selbstverständlicher Bestandteil unseres Alltags, dass es kaum denkbar scheint, dass diese erst einmal erfunden und zuweilen gegen Widerstände durchgesetzt werden mussten. In Wien gab es nummerierte Listen von Häusern bereits mit dem Hofquartiersbuch von 1566, doch waren diese Nummern nicht auf den Häusern angebracht, genauso wenig wie jene Zahlen, die den Häusern in den Steueranschlagbüchern ab 1749 zugeteilt wurden. Einen ersten Vorschlag, eine sichtbare Hausnummerierung einzuführen, gab es 1753, dieser wurde jedoch verworfen. Erst im Zuge der Einführung der „Seelenkonskription“ – eines neuen Rekrutierungssystems, verbunden mit einer Volkszählung – wurden 1770/71 in den westlichen Provinzen der Habsburgermonarchie und damit auch in Wien die Häuser nummeriert. Diese sogenannten „Konskriptionsnummern“ wurden mit roter Farbe auf die Wände gemalt und es wurden sämtliche Häuser der Stadt – des heutigen Ersten Bezirks – beginnend mit eins durchnummeriert. Die gewählte Methode hatte den Nachteil, dass Änderungen im Häuserbestand dazu führten, dass die Nummern in Unordnung gerieten, weswegen 1795 und 1820 Umnummerierungen stattfanden und jahrzehntelang über die Schwierigkeiten, in Wien eine Adresse zu finden, geklagt wurde. Erst mit der Einführung der Orientierungsnummerierung von 1862 konnte dieses Problem behoben werden. Die Konskriptionsnummern jedoch blieben – teilweise bis heute – im Inneren der Häuser angebracht und sind weiterhin als „Einlagezahlen“ für das Grundbuch von Relevanz. Das vorliegende Buch behandelt die zuweilen verschlungenen Wege, die die Wiener Hausnummern in ihrer Geschichte durchliefen, von den Anfängen bis hin zum Anbringen der heutigen stahlblauen Tafeln ab dem Jahr 1958 und zu der Adresse „Ballhausplatz 1A“. Der Anhang lädt zu einer „Hausnummernflanerie“ ein, die zu Stationen der Wiener Innenstadt führt, an denen heute noch die Reste der historischen Adressierungssysteme sichtbar sind, am Schluss werden jene Hilfsmittel – Häuserschematismen, Konkordanzen und Pläne – angeführt, mit denen eine historische Wiener Adresse lokalisiert werden kann.

Eine Fortsetzung findet das Buch mit der im Internet befindlichen „Galerie der Wiener Hausnummern“, die alle im Buch angeführten Online-Ressourcen verlinkt: <http://hausnummern.tantner.net/Wien/>

Anton Tantner

DIE HAUSNUMMERN VON WIEN
DER ORDNUNG GETREUE ZAHLEN

ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS:

*Begründet 2003 und herausgegeben von Hubert Christian Ehalt
für die Wiener Vorlesungen, Dialogforum der Stadt Wien*

ISBN 978-3-99028-612-8

© 2016 Verlag Bibliothek der Provinz A-3970 WEITRA

Titelbild: 1010 Wien: Köllnerhofgasse 3,
Konskriptionsnummer 1379 (Foto: Anton Tantner)

Anton Tantner

DIE HAUSNUMMERN
VON WIEN

DER ORDNUNG GETREUE ZAHLEN

INHALT

Vorwort des Herausgebers	7
Das Adressbuch des Briefträgers	9
Die Adresse – eine vermeintliche Selbstverständlichkeit	11
Hausnamen und Hausschilder	14
Hausnummerierung als Signatur des 18. Jahrhunderts	17
Die Methoden der Nummerierung	24
Nummern in den Wiener Hofquartier- und Steuerbüchern	27
Ein erster Versuch im Jahr 1753	30
Schuldensteuer und Hausnummerierung	32
Die Bestimmungen der Seelenkonskription von 1770	35
Der Preis der Farbe und die „Sicherheitskopien“	39
Die Adressierung Wiens	41
Widerstand gegen die Nummer	44
Von der Aneignung der Nummer	47
Ein beunruhigendes Gebilde: Die Schiffmühle	51
Die Tücke der Zeit: Die Umnummerierungen von 1795 und 1820	53
Die Einführung der Orientierungsnummerierung 1861–1863 ...	56
Von der Hartnäckigkeit der Konskriptionsnummern	63
Orientierungsnummern und Straßenschilder im 20. Jahrhundert	66
Ballhausplatz 1A: Ein Recht auf Adressierbarkeit	68
Anhang 1: Hausnummernflanerie durch die Wiener Innenstadt ..	70
Anhang 2: Hilfestellung zur Identifizierung von Häusern mittels Konkordanztabellen und Plänen	75
Abbildungen	81
Anmerkungen	89
Literatur	103
Der Autor	110

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ strebt eine Kultur-, Mentalitäts- und Wissensgeschichte Wiens an. Es geht um die ethnographische Beschreibung, Sammlung, Archivierung von Wissensbeständen in Sprache, Begrifflichkeit, materieller Kultur und deren Bedeutungen; und es geht um spezifische Wiener Praktiken, das Wiener Leben, die existentiellen und die peripheren Dinge zu meistern und zu reflektieren.

Die Enzyklopädie des Wiener Wissens gestaltet sphären- und milieuspezifische Darstellungen der Wiener Lebenswelten und der Diskurse und Narrative, die die Lebenswelten dokumentieren. Ein Hauptthema, eine zentrale Fragestellung der Enzyklopädie besteht darin, ob es gerechtfertigt ist von spezifisch wienerischen Wissensbeständen zu sprechen. Die Wien-Erzählungen über die Stadt der Phäaken, über die Kaffee- und Wirtshäuser, über Fatalismus und Obrigkeitshörigkeit, Todessehnsucht, Kompensierung des Mangels an Demokratie durch Anarchie kommen in Literatur und Feuilleton häufig vor und sehr gut an. Das Anliegen der Enzyklopädie besteht darin, diesen Komplex an Wien-Narrativen auf seinen Faktengehalt und seine Aussagekraft zu überprüfen.

Der vorliegende Band der Enzyklopädie zeigt anhand der Hausnummern von Wien die Anfänge der neuzeitlichen Kontrollgesellschaft. Es zeigte sich schon sehr früh – seit dem 16. Jahrhundert –, dass es ein wachsendes Interesse herrschender Instanzen an den Untertanen, an ihrem Handeln, an ihrem Denken, an Fragen ihrer „Verortung“ gab. Am Beginn der Erkundung, wie viele Bürgerinnen und Bürger sich wann und wo aufhalten, die mit den digitalen Möglichkeiten immer präziser geworden ist, stand die Nummerierung der Häuser. Der erste konkrete Vorschlag einer sichtbaren Hausnummerierung datiert aus dem Jahr 1753.

Die Bemühungen einer exakten Erfassung der Untertanen korrespondieren mit einer frühkapitalistischen Wirtschaft, die die Bedeutung menschlicher Arbeitskraft für die Erwirtschaftung

tung unternehmerischer Gewinne erkannte, und einem absolutistischen Interesse, so viel wie möglich über die Untertanen zu wissen. Disziplinierung und Kontrolle gewannen in der Neuzeit zunehmend an Bedeutung. Die Menschen sollten in „totalen Institutionen“ (Erving Goffman), in Schulen, Internaten, Fabriken, Gefängnissen, Anstalten mit unterschiedlichen Zielsetzungen „abgerichtet“ werden. Es galt, brauchbare, gut disziplinierte Menschen zu zuverlässigen Arbeitskräften und Untertanen zu formen.

In den Hausnummerierungen spiegeln sich die Anfänge dieser Bemühungen, die Untertanenschaft möglichst genau zu erfassen. Gegenwärtig werden die Möglichkeiten der Erfassung und Kontrolle der sogenannten „Manpower“ immer größer und präziser. Mit den Möglichkeiten digitaler Speicherung und Datenauswertung können die Menschen in all ihren Potentialitäten erfasst werden. Im Vergleich zum „gläsernen Menschen“ des 21. Jahrhunderts erscheinen die Anfänge der Kontrollgesellschaft in der Tatsache der Hausnummerierungen wie eine romantisch anmutende Fußnote zu Stadtentwicklung und Stadtgeschichte.

Die Entwicklung von Disziplin und Kontrolle in den letzten 220 Jahren zeigt jedenfalls, dass Machtinstanzen und Obrigkeiten in der Realisierung ihres Wunsches, Wissen über Bürgerinnen und Bürger zu sammeln und dieses Wissen auch einzusetzen, ideenreich waren und sind und kreativ in der Fähigkeit, Kontrolle als Wohltat und Nutzen für die Bürgerinnen und Bürger auszugeben.

Hubert Christian Ehalt

DAS ADRESSBUCH DES BRIEFTRÄGERS

Vor mehr als dreihundert Jahren, genauer im Jahr 1701, erhielten die Haushalte Wiens vom damaligen Briefträger Johann Jordan ein kleines Büchlein, das dieser selbst verfasst hatte, und das einen sehr eigentümlichen Titel trägt: „Schatz Schutz und Schantz Deß Ertz-Hertzogthumbs Oesterreich“. Der Untertitel ist schon verständlicher, denn dieser lautet: „Ein sehr genaue und ordentliche Beschreibung aller Gassen Plätz Palläst Häuser und Kirchen der berühmten Haupt- und Kayserl. Residenz-Statt Wienn“. Der Begriff „Beschreibung“ ist leicht irreführend, denn das Buch war nicht etwa ein Reiseführer, in dem die Sehenswürdigkeiten der Stadt ausführlich beschrieben wurden,

sondern enthielt nichts als Adressen, erfüllte also die Funktion eines Adressverzeichnisses. Jordan erwähnte die Namen der Gassen, Straßen und Plätze, führte die Gebäude an, vermerkte, sofern vorhanden, die Hausschilder, die diese Gebäude identifizierbar machen sollten, und nannte schließlich auch die Namen der Hausbesitzer, manchmal auch deren Beruf. Es findet sich darin das Haus der Herrn P.P. Dominicaner, „das Seelhauß genannt“, genauso wie das Haus der Erben des „Hrn Johann Gruber Fleischhacker seel.“, die „Kayserl. Königl. und Ertz-Hertzogliche Burg“ oder aber das Haus des „Hrn. Johann Dürst“, von Beruf Brandweiner, in der Naglergasse. Am Schluss verzeichnete Jordan eine Liste von Wirtshäusern in den Vorstädten, wo es möglich war, schwere Pakete, die verschickt werden sollten, aufzugeben, und schließlich gab es noch ein „Verzeichnis, Wie die Ordinari-Posten



*Titelblatt von Johann Jordan:
Schatz / Schutz und / Schantz*

allhier in Wienn der Zeit ab- und einlauffen“. Johann Jordan, der von 1665 bis 1738 lebte und seinen Beruf als den eines „Obrist-Hoff-Post-Ampts Tax-Briefftrager“ angab, schrieb in diesem Buch das topografische Wissen, welches er sich bei seiner Arbeit angeeignet hatte, nieder; die Reihenfolge, in der er die einzelnen Gassen erwähnte, entspricht, so nehmen Stadthistoriker an, der Route, die üblich war, um die Post auszutragen: Sie beginnt am Stubentor, durchquert die ganze heutige Innenstadt und endet schließlich am Kärntnertor.

Ein Buch wie dieses hatte es für Wien bis zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben, und Jordan selbst schrieb in seiner Einleitung, die er an den „wohlgeneigten Leser“ adressierte, dass es zwar viele Beschreibungen der Stadt Wien gäbe, dass aber „bißhero noch niemand gewesen, welcher die Gassen und Häuser obberührter Haupt-Statt in genaue Ordnung und Zahl [...] hätte gezogen“; also hätte er sich „dermalen unterfangen, solches nicht ohne sondern Fleiß zu bewerkstelligen [...] weilen sein Briefftrager-Ampt mit sich bringet, dieselbe gleichsamb mit unauffhörlichem Fleiß und unverdrossener Mühe durchzulauffen und zu besuchen“. Er hoffte, dass er denjenigen, „welche fast täglich zu ihm schicken und kommen, umb nachzufragen, wo respective einer oder anderer einlogirt seye“, „dardurch nicht geringe Information, und Vergnügen [...] geben“ könne und dass also das „kleine Werckel dem günstigen Leser nicht werde gar unwerth seyn“.¹

DIE ADRESSE – EINE VERMEINTLICHE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit einem sehr speziellen Bestandteil der heutigen Postadresse, einem Phänomen, das auf den ersten Blick so geläufig, so selbstverständlich erscheint, dass man vielleicht gar nicht daran denkt, dass es eine Geschichte haben könnte: der Hausnummer und ihrer Geschichte seit ihrer Einführung im Wien des 18. Jahrhunderts.

Eine Adresse² ist zu verstehen als ein Verweis auf einen Ort, üblicherweise zusammengesetzt aus Eigennamen und Zahlen. Zu ihr gehören in der Regel Personennamen, topografische Bezeichnungen wie Straßennamen, Hausnummern, Türnummern, Ortsnamen, die Namen und Abkürzungen von Staaten genauso wie Postleitzahlen, wobei Letztere historisch gesehen der jüngste Bestandteil einer postalischen Adresse sind, in Österreich wurden sie 1966 eingeführt.³

Von den genannten Bestandteilen einer Adresse sind insbesondere die Straßennamen im öffentlichen Bewusstsein recht präsent. Änderungen des politischen Systems folgt oft eine Änderung der Straßennamen, was in Wien kurzfristig während der Revolution von 1848 der Fall war, länger und nachhaltiger waren die Änderungen nach dem Zusammenbruch der Monarchie und der Ausrufung der Republik 1918, nach der Etablierung des Austrofaschismus 1933 und schließlich des Nationalsozialismus 1938 und zuletzt 1945 und 1955, nach der Ausrufung der Zweiten Republik und dem Abschluss des Staatsvertrags.⁴

Debatten um Straßenbenennungen werden immer wieder laut, als Beispiel genannt sei eine 2002 in Margareten stattgefundene Diskussion, bei der die Forderung erhoben wurde, die nach einem antisemitischen Seelsorger und Schriftsteller benannte Stauraczgasse umzubenennen.⁵ Prominenter ist das Beispiel des ehemaligen Dr.-Karl-Lueger-Rings, der während der Ersten Republik Ring des 12. November hieß und 2012 in Universitätsring umbenannt wurde. Erst jüngst wurden die Ergebnisse einer HistorikerInnenkommission, die sich mit den

umstrittenen Straßennamen beschäftigte, in Buchform veröffentlicht.⁶

Wer sich mit der Geschichte der Straßenbenennungen beschäftigt, wird nicht nur auf politisch fragwürdige Namensgebungen stoßen, sondern auch auf allerlei Kuriosa, wie zum Beispiel auf die Benennungstätigkeit des Bezirksvorstehers Konrad Ley. Dieser war von 1862 bis 1874 Bezirksvorsteher in der Leopoldstadt und verwendete bei Neubenennungen zumeist Vornamen von ihm bekannten Frauen. Er begann damit, zwei Gassen nach seinen Kindern zu benennen: Es sollte also eine Konradsgasse – bis heute vorhanden – und eine Mariengasse geben. Letztere musste Ley bald wieder umbenennen, da es auch im Ersten Bezirk eine solche Gasse gab. Stattdessen verwendete er den Namen seiner Gattin und nannte die Mariengasse in Josefinengasse um. Er blieb bei dieser Praxis und ehrte in der Regel Frauen aus seinem Verwandten- und Bekanntenkreis mit einem Gassennamen, wodurch es bis heute im Zweiten Bezirk eine Hedwig-, eine Helenen- und eine Herminengasse gibt, während andere Gassen mittlerweile umbenannt wurden. So wurde aus der Theresiengasse 1894 die Adambergergasse, die Adele(n)gasse wurde aufgeteilt in die Czernin- und die Mayergasse. Schließlich gab es noch die Emilien-gasse, die seit Dezember 1938 nach einem Mediziner Stoffella-gasse benannt ist, einer der nicht so häufigen Fälle, dass ein während der NS-Herrschaft vergebener Name auch nach dem Ende des Nationalsozialismus erhalten blieb.⁷

Hier soll allerdings weniger die Frage interessieren, welcher Name nun für eine Straße oder einen Platz vergeben wurde – dieser Aspekt wird von der Forschung in letzter Zeit ohnehin häufig behandelt –, sondern ein Umstand, der noch einmal grundsätzlicher ist, so dass er auf den ersten Blick vielleicht gar nicht auffällt: Der Umstand nämlich, dass diese Straßen und Plätze überhaupt einen eindeutigen Namen haben, der mittels Straßentafeln kenntlich gemacht wird. Diese Tafeln sind heute in Wien als Emailschilder mit weißer Schrift auf blauem Hintergrund ausgeführt und führen den Bezirk und den Namen der Verkehrsfläche an; befestigt sind sie zumeist an den Eckhäusern. In dieser Form eingeführt wurden die Tafeln erst im Jahr 1923.⁸ Zur Zeit

Johann Jordans gab es keine Straßentafeln, die Namen waren auch sonst nicht kenntlich gemacht. Wer wissen wollte, wo denn nun sich eine bestimmte Straße befand, musste sich durchfragen. Jordans Büchlein konnte eine praktische Hilfestellung sein, schließlich konnte es leicht mitgenommen werden.

Wien war, was dieses Fehlen von Straßentafeln betrifft, keine Ausnahme. Auch in anderen Städten, wie zum Beispiel in Paris, war dies genauso, dort wurden im Jahr 1728 die Namen der Straßen an die Hausmauern geschrieben.⁹ In Wien dauerte es noch ein paar Jahrzehnte länger, bis Gleiches geschah, erst im Jahr 1782 wurde verfügt, den jeweiligen Namen am Anfang und Ende der Straße auf die Häuser zu schreiben. Geschehen sollte dies durch die Grundrichter, und auch die Größe der Buchstaben war festgelegt: 6 Zoll – knapp 16 Zentimeter – lang sollten sie sein. Begründet wurde dies damit, dass insbesondere in den Vorstädten so viele große und kleine Gassen befindlich seien, deren Namen die wenigsten kennen würden, und dass durch das viele „Nachfragen und Herumirren“ das Publikum in „Verlegenheit und Zeitverlust“ gesetzt würde, so dass dies eine Erleichterung wäre.¹⁰

Namen hatten aber die meisten Verkehrsflächen schon viel länger, und in Wien sind die frühesten dieser Namen, wie der Hohe Markt oder der Graben, schon für das 13. Jahrhundert belegt. Die Schreibweise dieser Namen war allerdings nicht normiert, und so kam es häufig vor, dass sich die Orthografie änderte, wobei oft auch Missverständnisse eine Rolle spielten. Als Beispiel dafür kann die heutige Wipplingerstraße im Ersten Bezirk genannt werden: Diese hieß Ende des 13. Jahrhunderts „Wild(t)wercherstraße“ – Wildwerker war die damalige Bezeichnung für Kürschner –, circa zweihundert Jahre später findet sich der Name Wildbergerstraße, Mitte des 16. Jahrhunderts gibt es die Bezeichnung Wilpingerstraße, und das Verzeichnis von Johann Jordan von 1701 führt sie als „Wildwerger- insgemein die Wiplinger-Strasen genannt“ an, das heißt, dass der ursprüngliche Name zwar noch bekannt war, die verballhornte, uns noch geläufige Form sich aber bereits durchgesetzt hatte.¹¹ Diese uneinheitliche Schreibweise der Namen war im Übrigen ein Problem, das nicht nur die Straßennamen betraf, sondern auch die Zunamen der Menschen selbst; dazu später.

HAUSNAMEN UND HAUSSCHILDER



Hausname in 1010 Wien, Steindelgasse 4

Nun kommen wir von den Namen der Straßen und Plätze hin zu den Häusern und zu der Frage, wie diese identifiziert wurden, denn Hausnummern gab es zur Zeit Johann Jordans noch keine. Manche Häuser wurden über die Namen ihrer Besitzer identifiziert, dann zum Beispiel, wenn es sich um Palais von bekannten Adelsfamilien handelte. Dies konnte auch dadurch kenntlich gemacht werden, dass das Wappen der Familie über dem Eingangstor angebracht war. Nichtadelige hatten ähnliche Möglichkeiten: Sie konnten zwar kein Wappen am Haus anbringen, gaben aber manchmal ihrem Haus einen eigenen Namen und machten diesen mittels eines Schildes auch an der Außenseite des Hauses kenntlich. Einer davon war niemand anderer als Johann Jordan selbst. Er kaufte sich ein Jahr, nachdem sein Verzeichnis erschienen war, also 1702, ein Haus in der Josefstadt – heute Lederergasse Nr. 9 – und brachte dort ein neues Hausschild an, das naheliegenderweise auf seinen Beruf hinwies: „zum Postherndl“

bzw. zum goldenen Posthorn, lautete der Name. Jordan wohnte dort ein paar Jahre, bis er 1717 das Haus wieder verkaufte. Der Name „zum goldenen Posthorn“ blieb dem Haus aber länger, noch Mitte des 19. Jahrhunderts findet er Erwähnung.¹²

Dieses Haus wird nicht in Jordans Verzeichnis genannt, nicht nur, weil es erst nach dem Erscheinen des Verzeichnisses seinen Namen bekam, sondern auch, weil das Verzeichnis nur die heutige Innenstadt umfasst, nicht aber die Vorstädte. Sehr wohl aber werden in diesem Postbuch für den heutigen Ersten Bezirk die Bezeichnungen der Hausschilder erwähnt, sofern solche bei den Häusern vorhanden waren. Schon das erste Haus, das in dem Büchlein vorkommt, wird dermaßen aufgelistet: Gleich beim Stubentor befand sich demnach „Erstlichen der gulden Pfau / ein Gast- und Wirtshauß / Herrn Georg Müllner gehörig“.¹³ Gerade bei Wirtshäusern hat sich der Name oft bis heute erhalten, zuweilen auch bei Apotheken.

Warum kam man von diesen Hausschildern mit der Zeit ab? Einer der Gründe dafür war, dass diese im Zeitalter der Aufklärung als zunehmend unzeitgemäß betrachtet wurden: Dem Wien-Reisenden Nicolai kamen etwa manche der vorgefundenen Hauszeichen – darunter Bezeichnungen wie „beym Roß in der Wiegen“, „beym blauen Herrgott“, „bey der kleinen heiligen Dreyfaltigkeit“, „bey der Möglichkeit“, „beym lösch den Durst“ –, die entweder an die Wand gemalt waren oder auf eine Tafel, die an einer Stange herunterhing, „wunderlich“ vor,¹⁴ während Philip Ludwig Hermann Roeder noch deutlichere Worte der Ablehnung fand: Seiner Ansicht nach „verunstalte[te]n [d]iese hängenden Schilde [...] die Gassen noch mehr, und man sieht nicht nur die abgeschmacktesten Gedanken, sondern auch die elendesten Kleckereyen daran“.¹⁵

Eine weitere Begründung liefert ein 1795 erschienenes Verzeichnis der Hausschilder. Es trägt den schönen Namen „Wiener Schildregister, oder Anweisung, wie man sich auf der Stelle helfen kann, wenn man in Wien den Schild eines Hauses oder eines Kaufmannsgewölbes in und vor der Stadt suchen, und ihn finden will“, und im Vorwort schreibt der anonyme Verfasser:

„Wien, das von Tag zu Tag größer wird, hat izt wirklich schon 80 Adlerschilde, 60 Bäumschilde, 30 Bären- und 100 Bauernschilde. – Wer kann das sogleich wissen, wo die alle stecken, und wie kann es der Briefträger erfahren, wo er den Brief abzugeben hat, wenn man ihm nicht gerade die Gasse oder den Platz, wo der Schild ist, dazu gesetzt hat.“¹⁶

Der Einfallsreichtum bei der Namensfindung und der Auswahl der Motive für die Hausschilder war zwar durchaus groß, aber stieß letzten Endes doch an Grenzen. Es gab zum Beispiel zwei Häuser, die „zum goldenen ABC“ hießen: Eines stand in der Innenstadt in der Rauhensteingasse, ein anderes in Altlerchenfeld auf der Hauptstraße. Dies war aber noch richtiggehend harmlos im Vergleich mit anderen Motiven, wie bei den erwähnten 80 Schildern, die alle einen Adler zeigten. Zwar gab es hier noch Unterteilungen, wie „zum schwarzen Adler“ oder „zum goldenen Adler“, doch alleine vom letzteren gab es in der Innenstadt sechs Schilder, und in den Vorstädten 23, insgesamt konnten also 29 Häuser miteinander verwechselt werden. Als Gegenmittel entschloss sich der Verfasser des Schildregisters dazu, alle Schildernamen in alphabetische Reihenfolge zu bringen, und zum jeweiligen Namen noch die Angabe der Straße, der Hausnummer und schließlich des Grundes – womit in diesem Fall der Name der Vorstadt gemeint war – hinzuzufügen.¹⁷ Zu diesem Zeitpunkt gab es demnach schon eine zu den Hausschildern alternative Adressierungsmöglichkeit, die nun ausführlich behandelt werden soll.

HAUSNUMMERIERUNG ALS SIGNATUR DES 18. JAHRHUNDERTS



Bände der Böhmisches Landtafel

Die Nummerierung der Häuser einer Stadt ist ein Projekt, das geradezu als charakteristisch für das 18. Jahrhundert bezeichnet werden kann, ein Jahrhundert der Klassifikation, der Systematisierung, in dem die erkennbare Welt in einer bis dahin nicht vorgekommenen Weise mit Ordnungssystemen überzogen wurde.¹⁸ 1735 veröffentlicht der schwedische Naturforscher Carl von Linné in erster Auflage seine epochemachende Abhandlung „Systema naturae“, in der er die Pflanzen in ein strenges System bringt und mit lateinischen Namen belegt. Diese Vorgangsweise dehnt er schließlich auch auf Mineralien und Tiere aus, einschließlich des Menschen, den er in der 1766 erschienenen 12. Auflage gemeinsam mit dem Schimpansen und dem Orang-Utan unter den Oberbegriff „Herrentiere“ einordnen wird.¹⁹ Nicht nur im Bereich der strengen Wissenschaft wird benannt, klassifiziert,

eingeorordnet, auch in der alltäglichen Praxis der Verwaltung setzen sich diese Methoden gegen andere durch. Wer zum Beispiel in Prag den Hradschin besucht und die Innenräume besichtigt, wird dort einen Raum vorfinden, die Landtafelstube, wo große Folianten gelagert sind, die sogenannte Landtafel. In dieser Art von Grundbüchern wurden die Liegenschaften verzeichnet. Die einzelnen Bücher wurden ursprünglich dadurch unterschieden, dass der Buchrücken jeweils in einer bestimmten Farbe gehalten war und zusätzlich noch eine Blume, manchmal auch andere Symbole, darauf gemalt waren. Ende des 18. Jahrhunderts war Schluss damit, die Bücher wurden der Reihe nach nummeriert.²⁰ Diese Nummer wurde auch auf den Buchrücken gemalt, wobei ein Teil der Blume nun überdeckt war, kennzeichnend für ein Jahrhundert, in dem, so der romantische Schriftsteller Friedrich Schlegel, die „mathematische Staatsansicht“ vorherrschend gewesen sei.²¹

Enorme Anstrengungen wurden von Seiten der entstehenden modernen Staaten unternommen, die regierten Länder, die regierten Untertanen und ihre Besitztümer durch Verzeichnisse und auch durch kartografische Darstellungsformen in den Griff zu bekommen. Diese Formulierung lässt sich von der Gewichtung her auch verschieben: Moderne Staaten definierten sich gerade durch solche Aktivitäten als Staaten: Wer die Häuser nummeriert, die Menschen zählt, ihre Güter erfasst und detailgetreue Karten anlegt, wird einen wohlgeordneten, einen, wie es in der Sprache des 18. Jahrhunderts heißt, *policirten* Staat errichten.

Was die Hausnummerierung im Speziellen betrifft, so ist es wichtig zu betonen, dass sie nicht etwa in erster Linie eingeführt wurde, um den in der Stadt lebenden und arbeitenden Menschen die Orientierung zu erleichtern oder um besonders zuvorkommend gegenüber Reisenden zu sein. Dies war ein Nebeneffekt, ausschlaggebend für die Einführung der Hausnummerierung in der Habsburgermonarchie waren jedoch andere Gründe: Sie sollte zum einen das Einheben von Steuern und zum anderen die Rekrutierung erleichtern.

Es ist vermutlich ein müßiges Unterfangen, nach dem Erfinder oder der Erfinderin der Hausnummer zu fahnden. Vorformen

lassen sich jedenfalls schon vor dem 18. Jahrhundert vereinzelt feststellen, doch ist es dieses Saeculum, das einen regelrechten Triumphzug der Hausnummer erlebt. Das Diktum von Karl Marx, dass „[e]ine kritische Geschichte der Technologie [...] nachweisen [würde], wie wenig irgendeine Erfindung des 18. Jahrhunderts einem einzelnen Individuum gehört“,²² scheint auch hier seine Gültigkeit zu besitzen. Es mag sich um eine kollektive Erfindung gehandelt haben, die zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten eingeführt wurde.

Vielleicht ist es Preußen, in dem die eigentliche Welle der Hausnummerierungen einsetzt: 1737 wird hier angeordnet, dass in „kleinen Staedten“ am „Tag vor dem Einmarsch [...] die Nummern an die Häuser angeschlagen“ werden müssen. Die Hausnummern dienen hier also zur Erleichterung der Militäreinquartierung.²³ Nach der Annexion Schlesiens und der Grafschaft Glatz wird 1743 die Nummerierung auf diese Gebiete ausgedehnt;²⁴ 1752 wird die Einführung von Hausnummerntafeln verordnet: „[I]n jedweder Stadt [muessen] durch den Magistrat, wie bereits in Schlesien geschiehet, blecherne kleine Tafeln mit Nummern angefertigt und an die Haeuser angeschlagen werden.“²⁵ Die Nummerierung ist von Dauer, wie unter anderem eine Nebenbemerkung des Znaimer Kreishauptmanns belegt, der, als er 1767 nach den möglichen Modalitäten einer Hausnummerierung in seinem Kreis gefragt wird, antwortet: „[D]ießfällige landesbeschreib- und numerirung derer Häuser |: welch-letztere wie michs leuthe, so solches mit augen gesehen, versichern, in denen königlich-Preussischen Landen nur in denen Städten, und Märckten, nicht aber Dorfschaften zu finden seyn soll :|;“²⁶ (noch) nicht betroffen ist allerdings Berlin. Aus dem mährischen Brno wiederum wird berichtet, dass dort seit 1744 alle in der Stadt befindlichen Häuser „mit blechernen Numeris“ beschrieben seien; als Nummerierungseinheit dienen die Stadtviertel.²⁷

Eine europaweite Verbreitung der Hausnummern lässt sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts feststellen, zu einem Zeitpunkt, als auch Polizeibedienstete wie Jacques-François Guillaudé in ihren Kontrolldystopien die Nummerierung der Häuser zwecks Überwachung der Bevölkerung vorschlugen:²⁸ 1750 (oder 1751)

werden die Häuser Madrids mit Nummern versehen, zur Anwendung kommt dabei ein System, das die Häuser blockweise nummeriert.²⁹ Die Nummern scheinen sich in Madrid durchgesetzt zu haben; als ein britischer Reisender in den 1770er Jahren Madrid besucht, stellt er unter anderem fest, dass alle Häuser Nummern tragen.³⁰ Wenige Jahre nach Madrid ist Triest an der Reihe, wo 1754 anlässlich einer Volkszählung die Häuser nummeriert werden.³¹ Aus 1762 und 1765 datieren Anordnungen, in London die Nummerierung einzuführen. 1766 werden in der Grafschaft Lippe die Häuser nummeriert, um bei der Adressierung der Liegenschaften nicht einzig auf den veränderbaren Hausnamen angewiesen zu sein.³²

Kurz danach sind es 1768 die französischen Provinzstädte, in denen die Hausnummerierung zur Erleichterung der Militäreinquartierung eingeführt wird. Paris ist davon nicht betroffen, da dort Kasernen existieren. Nur in den neuen Straßen rund um die ab 1762 errichtete Getreidemarkthalle werden die Häuser nummeriert.³³ 1770 – im selben Jahr, in dem in der Habsburgermonarchie die Seelenkonskription startet – erhält in München der Maler Franz Gaulrapp den Auftrag, die vier Viertel der Stadt jeweils durchzunummerieren; eine Polizeimaßnahme, die gegen Bettler und Vaganten gerichtet ist. Die Nummer wird mit weißer Farbe auf die Haustür gemalt.³⁴ Ein Jahr später folgt Mainz (alternatives Datum: 1769): Den sechs Vierteln der Stadt werden die Buchstaben A–F zugeordnet, die Häuser der Viertel durchnummeriert. Der Sektionsbuchstabe sowie die Hausnummer (z. B.: Lit A 3) werden über oder neben dem Eingang angebracht. Nicht nummeriert werden das kurfürstliche Schloss, das Kanzlei-gebäude, die Kasernen sowie die Hintergebäude ohne eigenen Ausgang auf die Straße. Später hinzukommende Neubauten sollten Brüche erhalten (z. B.: D. 183 1/4).³⁵ In Paris werden erstmals 1779 die Häuser (oder genauer: die Türen) nummeriert; die Initiative dazu geht nicht von einer Behörde, sondern von einem Privatmann aus, nämlich von Marin Kreenfelt de Storcks, Redakteur des „Almanach de Paris“. Um sein Adressbuch effizienter gestalten zu können, braucht Kreenfelt die Adressierung mittels Nummern. Nimmt er zunächst die Nummern der Laternen zu

Hilfe, verfällt er schließlich auf die Idee, selbst Hand an die Häuser zu legen. Straßenweise wird er die Nummern oberhalb oder neben jeder Tür aufmalen bzw. aufmalen lassen, wobei er auf einer Straßenseite beginnt, bis zum Ende der Straße fortfährt und schließlich die Türen der anderen Straßenseite durchnummeriert, sodass die niedrigste und die höchste Nummer der Straße einander gegenüberstehen. Bis zum Ende des Ancien Régime wird Kreenfelt mit dieser zumeist nächtlichen, von der Polizei tolerierten, von der Pariser Bevölkerung aber argwöhnisch beäugten Arbeit fortfahren, damit sein Almanach bei den angeführten Adressen die Nummern verzeichnen kann.³⁶ In Augsburg wiederum erfolgt die Einführung der Hausnummerierung anlässlich der Sammlung für die Neue Armenanstalt, damit die Spendensammler klare Sammeldistrikte haben; ein Ingenieur Voch ist damit beauftragt. Den acht Stadtvierteln werden die Buchstaben A–H zugeordnet und die Häuser viertelweise durchnummeriert, die 52 im Bezirk G gelegenen Häuser der Fuggerei werden extra nummeriert.³⁷ Genf erlebt die Nummerierung 1782,³⁸ das österreichisch beherrschte Mailand³⁹ gleichzeitig mit Ungarn 1786. 1787 schickt der Autor der „Liaisons dangereuses“, Choderlos de Laclos, an das „Journal de Paris“ einen Vorschlag, wie denn in Paris die Häuser nummeriert werden könnten,⁴⁰ hat damit jedoch keinen Erfolg. Und doch wird in Paris und anderen französischen Städten nach der Revolution in Zusammenhang mit der Einhebung einer Grundsteuer 1790 ein neues System der Hausnummerierung eingeführt, das diesmal nicht straßenweise vorgeht, sondern stadtteilweise, adressierungstechnisch gesehen ein Rückschritt gegenüber Kreenfelts Methode. Die kurz zuvor eingeführten 48 Stadtteile, Sektionen genannt, werden von eins an durchnummeriert, die Nummern verlaufen – nicht anders als in den Orten der Habsburgermonarchie – recht planlos durch die Stadt und es gibt Straßen, deren Häuser mehrmals mit denselben Nummern bemalt sind, da sie mehrere Sektionen durchqueren.⁴¹ Die Französische Revolution ist auch was die Hausnummern anbelangt von europaweiter Bedeutung, die Revolutionskriege werden die Hausnummerierung in viele Städte Deutschlands, der Schweiz⁴² und in die Niederlande⁴³ bringen: Erwähnt werden

können u. a. Aachen 1794⁴⁴ und Nürnberg 1796.⁴⁵ Bekannt ist auch eine Anekdote aus Köln, die oft zitiert wird, um den Markennamen 4711 für das Kölnisch Wasser zu erklären: Gemäß dieser Anekdote wird 1794 anlässlich der französischen Besetzung das spätere Haus des Duftwasserproduzenten Mühlens mit der Hausnummer 4.711 bedacht; tatsächlich wurde in Köln die Nummerierung bereits wenige Tage vor dem Einmarsch der französischen Truppen beschlossen, Letztere führen sie dann nur mehr durch.⁴⁶



Köln, Glockengasse 22–28: 4711 – die Hausnummer des Kölnisch Wasser

Relativ spät wird die Hausnummerierung in Berlin vorgeschlagen: Der Polizeipräsident Johann Philipp Eisenberg ist es, der 1798 in seinem Nummerierungsprojekt die Durchnummerierung der gesamten Stadt vorschlägt, wobei die durchlaufende Zahlenkette sich immer entlang der vom Betrachter rechts stehenden Häuser erstrecken soll.⁴⁷ Der preußische König lehnt diese Methode ab; 1799 verfügt er, dass die Nummerierung straßenweise zu erfolgen hat. So geschieht es dann auch, die Nummerierung fängt auf der rechten Seite des belebteren oder wichtigeren Teils der Straße an, zieht sich auf derselben Seite bis hin ans Ende

der Straße und läuft dann auf der linken Seite zurück.⁴⁸ In Venedig schließlich werden während der ersten habsburgischen Herrschaft (1797–1805) die Häuser viertel- bzw. „sestiere“-weise nummeriert. Die entsprechende, mit 24. September 1801 datierte Verordnung bestimmt, dass die Nummern mit schwarzer, aus Knochenkohle und Öl hergestellter Farbe auf einem zuvor auf das Haus gemalten weißen Rechteck anzubringen sind. Gleichzeitig werden die Straßennamen auf die Häuser geschrieben und wird ein neuer Kataster der venezianischen Stadtviertel angelegt.⁴⁹

ANTON TANTNER, 1970 geboren, ist seit 2012 Privatdozent für Neuere Geschichte an der Universität Wien; Forschungsschwerpunkte: Digital Humanities, Geschichte der Informationsvermittlung, Kulturtechnik der Nummerierung; Mitglied der Redaktion der Frühneuzeit-Info und von de.hypotheses.org.

Homepage mit umfassendem Publikationsverzeichnis und „Galerie der Hausnummern“: <http://tantner.net>

Letzte Publikationen:

Mit Thomas Brandstetter und Thomas Hübel (Hg.):
Vor Google. Eine Mediengeschichte der Suchmaschine im
analogen Zeitalter. Bielefeld: Transcript 2012.

Mit Jana Herwig: Zu den historischen Wurzeln der Kontrollgesellschaft
(= Wiener Vorlesungen im Rathaus, Band 177). Wien: Picus 2014.

Die ersten Suchmaschinen. Adressbüros, Fragämter,
Intelligenz-Comptoirs. Berlin: Wagenbach 2015.

House Numbers. Pictures of a Forgotten History.
London: Reaktion Books 2015.

